

THOMAS KLIE,

JAKOB KÜHN (HG.)

# DIE DINGE, DIE BLEIBEN

RELIQUIEN IM INTERDISZIPLINÄREN DISKURS



**Aus:**

*Thomas Klie, Jakob Kühn (Hg.)*

## **Die Dinge, die bleiben**

Reliquien im interdisziplinären Diskurs

August 2020, 260 S., kart., Klebebindung

33,00 € (DE), 978-3-8376-5213-0

E-Book:

PDF: 32,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5213-4

Bei einer Bestattung sind es Dinge der materialen Kultur, die sorgsam aufbewahrt werden: Fotos, Kleidungsstücke, Briefe, Erinnerungsurnen oder -diamanten. Diese Artefakte haben für die Angehörigen die Bedeutung von Privat-Reliquien. Während die katholische Kirche in der kultischen Verehrung heiliger Überreste eine lange Tradition pflegt, kultiviert der Protestantismus diese Praxis nicht. In der spätmodernen Religions- und Bestattungspraxis fließen die konfessionellen Kontraste jedoch ineinander. Die Wiederentdeckung des Nahverhältnisses von Dingen und Menschen in der Sepulkralkultur signalisiert theologischen, religions- und kulturwissenschaftlichen Klärungsbedarf, dem sich die Beiträger\_innen des Bandes verständigungsorientiert im interdisziplinären Diskurs annehmen.

**Thomas Klie** (Dr. theol.), geb. 1956, ist Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät an der Universität Rostock. Seine Forschungsschwerpunkte sind Pastoral- und Religionsästhetik, spätmoderne Religions- und Kasualkultur und Religionshybride, Performanztheorie und Sepulkralkultur.

**Jakob Kühn** (Dipl. theol.), geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät an der Universität Rostock und promoviert zum Thema Kasualrede. Seine Forschungsschwerpunkte sind Homiletik, Kasualtheorie sowie Sepulkralkultur.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5213-0](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5213-0)

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

# Inhalt

## **Die Dinge, der Trost und die Erinnerung**

Zur Einleitung

Thomas Klie/Jakob Kühn | 7

## **I. Theorietraditionen**

### **Der Kult um die Reliquien**

Vom „unverweslichen Leichnam“ bis zu den „Körperwelten“

Hubertus Lutterbach | 19

### **Von der Reliquie zum Ding – und zurück?**

Stefan Laube | 37

### **Früh- und frühhochmittelalterliche Berichte über Reliquien in Nordwestdeutschland**

Thies Jarecki | 53

### **Der unsichere Status der Dinge**

Zum Kontinuum von Sozialität und Materialität

Thorsten Benkel | 71

## **II. Theologie im Dingdiskurs**

### **Sakrament des Zigarettenstummels?**

Reliquien des Heiligen in der katholischen Tradition

Christian Bauer | 89

### **Ergötzen ohne Götzendienst**

Überlegungen zu einer religiösen Wahrnehmung  
der Dinge des Daseins

Michael Roth/Ulrike Peisker | 111

## **Die „letzten Dinge“ – Von der Beständigkeit der Dinge im Sterben**

Praktisch- und systematisch-theologische Zugänge

zur materiellen Kultur am Lebensende

Sonja Beckmayer/Marcus Held | 125

## **Das Porträtfoto in der Trauerfeier – eine Reliquie?**

Bemerkungen über das dynamisch Wirksame

im Zwischenreich der Bilder

Matthias Marks | 141

## **III. Phänomene**

### **„Der Diamant ist das Funkeln von ihr“**

Eine Fallanalyse zur Diamantpressung

Thomas Klie | 163

### **„Ich will jetzt Mutters Aschel!“**

Aushandlung, Aneignung und Autonomie

am Beispiel kontroverser Gegenständlichkeit

Matthias Meitzler | 175

## **Rechtliche Aspekte der funeralen Sachkultur**

Torsten Schmitt | 199

## **IV. Funerale Praxis**

### **Mutters Kochlöffel**

Reflexionen pastoraler Erfahrung im Umgang mit Artefakten

Dino Steinbrink | 217

### **Hinterhergeworfen. Ein Blick ins offene Grab**

Dirk Battermann | 233

## **V. Fazit**

### **Die Toten und die Dinge**

Beobachtungen zur *funerale*<sup>8</sup>

Manuel Stetter | 241

**Autorinnen und Autoren | 255**

# Die Dinge, der Trost und die Erinnerung

## Zur Einleitung

---

Thomas Klie/Jakob Kühn

### 1. ÜBERBLEIBSEL

„Manchmal ist der Tod ganz handfest. Zum Beispiel, wenn es darum geht, Zimmer, Wohnungen oder Häuser verstorbener Personen zu räumen. Was auf den ersten Blick als ‚nur‘ praktisches Vorhaben erscheinen mag, verbindet sich im Ernstfall oft mit aufwühlenden Erfahrungen. Ein Arrangement von Dingen muss aufgelöst, eine Serie von Entscheidungen getroffen werden. Was wird in den Müllcontainer befördert, was unbedingt behalten, was geht zum Neffen, zur Nachbarin oder ins Brockenhaus?“<sup>1</sup> – Mit dieser Szenerie leiten die beiden Herausgeberinnen den Text ihres Katalogs zur Ausstellung „Die letzte Ordnung. Tote hinterlassen Dinge“ ein. Die Ausstellung war bis Ende November 2019 im Forum Friedhof in Zürich zu besuchen. In ihr ging es um „Dinge“, die Menschen nach ihrem Tod zurückgelassen haben. Sie haben sie entweder vererbt, verschenkt oder sie sind einfach in der Wohnung verblieben und wurden dann bei einer Haushaltsauflösung „entsorgt“.

Entsorgung – dieser typisch deutsche Euphemismus bezeichnet weniger den unschönen Vorgang des Aussonderns, Fortschaffens und Abtransportierens, als vielmehr den Endeffekt des Loswerdens: Man muss sich keine Sorgen mehr machen über die *Dinge*, die einst ein Leben bereichert und begleitet haben. Aus dem Blickfeld wird entfernt, was zuvor von Belang war, mit Geschichte(n) versehen und als Artefakt Bestandsschutz genoss. Da sich die Halbwertszeit solcher Arte-

---

1 Süssmann, Christine/Staffelbach, Cornelia (Hg.): Die letzte Ordnung. Tote hinterlassen Dinge. Publikation anlässlich einer Ausstellung vom 4.9.2018–28.11.2019 im Friedhof Forum Zürich, Zürich 2019. „Brockenhaus“ ist die typisch schweizerische Form eines Second-hand-Ladens.

fakte und Lebensdinge empirisch zumeist an der Zahl der Umzüge bemisst, bei denen man sich nicht von ihnen trennte, ist das, was bis zuletzt bei einem geblieben ist, natürlich von ganz besonderem Wert.

Die schwedische Autorin Margareta Magnusson umreißt in ihrem autobiographischen Ratgeber das Phänomen des „Döstädning“, die Kunst, sein Leben nach und nach in Ordnung zu bringen.<sup>2</sup> Das morbide Kunstwort „Döstädning“ ist im Schwedischen eine Wortkreation aus den Wörtern für „sterben“ und „Sauberkeit“ (englisch: „death cleaning“). Magnusson will Menschen helfen, sich vor ihrem Ableben auf die wenigen wichtigen Dinge zu konzentrieren, die wirklich zählen – alle anderen Sachen sollte man im Alter am besten planvoll selbst entsorgen. Sie schreibt, dass ihr das sukzessive Entrümpeln viel Freude bereitet und dabei wunderbare Erinnerungen zurückgebracht hat. Wahrscheinlich ist damit auch schon die Hauptfunktion von Überbleibseln beschrieben: Erinnerung dinglich zu binden und damit auf Dauer zu stellen.

„Dinge, die bleiben“, erinnern an Menschen, die nicht geblieben sind. Erinnerungsdinge ziehen den Vergangenen fassbar und ansehnlich wieder ins Leben. So gesehen sind Dinge, die bleiben, widerstandsfähige Präsenzgeneratoren. Fotos, Erbstücke, aber auch Hinterlassenschaften und Gräber auf dem Friedhof lassen Verstorbene gegenwärtig werden. Was den Altvorderen zu eigen war, Sachen, mit denen sie sich täglich umgaben, die sie berührt und mit denen sie hantiert haben, können postum in den Händen der Hinterbliebenen bedeutsam werden. Der innere Blick belebt und personalisiert gewissermaßen das Ding, um die Person ins Gedächtnis rufen zu können, auf die es hindeutet. Das Begehren, über die Habe von Verstorbenen diese intensiver zu erinnern, ist nur zu menschlich. Denn das Bewahren von Überbleibseln ist aus dem Verlust geboren; Trennungserfahrungen wollen „behandelt“ und sublimiert werden.

Alltagskulturell und in emotional kleinerer Münze erfüllen Souvenirs diese Funktion. Als Mitbringsel generieren sie Erinnerungen an ein bestimmtes Ereignis, einen Ort oder eben an eine abwesende Person. Etymologisch schwingt hier noch der reale Vorgang des Erinnerns mit; Souvenir leitet sich ab aus dem lateinischen *subvenire*: „von unten herankommen“. In den Erinnerungsstücken kommt einem etwas „von unten heran“. Etwas, das seinen eigentlichen Sitz im Leben im Souterrain des Vergangenen einnimmt, wird durch das Andenken in die Gegenwart geholt. Die Erinnerungsfunktion ist den Dingen nicht inhärent, sie wird ihnen zugeschrieben. Es sind die Menschen, die sie gesammelt, erworben oder geschenkt bekommen haben und die sie dann als Accessoires im Wohnumfeld aufbewahren oder bei sich tragen, die die Dinge mit den sie vergegenwärtigenden

---

2 Magnusson, Margareta: Frau Magnussons Kunst, die letzten Dinge des Lebens zu ordnen, Frankfurt a. M. 2018.

Eindrücken verbinden. Souvenirs erkennt jedoch nur *der* als Bedeutungsträger, der die Verbindung von Signifikat und Signifikant herzustellen vermag.

Leonardo Boff, ein bedeutender katholischer Befreiungstheologe, berichtet von der Zigarette, die sein Vater nur wenige Augenblicke vor seinem Tod noch geraucht hatte und die nun seine Töchter aufbewahren.<sup>3</sup> Der Zigarettenstummel wurde dadurch für die Familie von da an zu etwas ganz anderem: Er „lebt, spricht von Leben und begleitet mein Leben. Seine charakteristische Farbe, sein starker Duft und das Verbrannte an der Spitze lassen ihn in unserem Leben noch angezündet sein. [...] In unserer Erinnerung lässt er die Gestalt des Vaters gegenwärtig werden“.<sup>4</sup> Der Tod, der die lebendige Kommunikation unter Anwesenden radikal ausgelöscht hat, lässt das, was danach noch greifbar bleibt, zu einem optionalen Erinnerungsmedium werden. Diese Medien sind insofern starke Medien, weil sie ambulant, haltbar und verfügbar sind. Kopräsent sind nun die Habe und das Objekt, nicht mehr das Sein und das Subjekt. Je schmerzhafter die Verlusterfahrung und je intensiver die vortodliche Beziehung, desto stärker wird der Drang, die Habseligkeiten symbolisch aufzuladen und sie als Reliquien zu überhöhen.

## 2. RELIQUIEN

Für Leonardo Boff ist der Zigarettenstummel des verstorbenen Vaters nicht nur ein familiengeschichtliches Erinnerungsding. Er dient ihm als lebensweltliches Exempel im Rahmen seiner „Kleinen Sakramententheologie“. Profane oder sakrale Sakramente entstehen „aus dem Spiel des Menschen mit der Welt und Gott“; es sind „Dinge, Situationen und Menschen“, die den Menschen „herausgefordert haben (*pro-vocar*), sich selbst zu übersteigen, die ihn eine höhere Wirklichkeit erahnen und sie ihm gegenwärtig sein ließen (*e-vocar*) und die ihn zusammen mit anderen Menschen zur sakramentalen Begegnung mit Gott zusammengerufen haben (*con-vocar*).“<sup>5</sup> – Prinzipiell ist hiermit der theologische Rahmen der katholischen Reliquienverehrung umrissen.<sup>6</sup> Denn sehr viel wirkmächtiger noch als bei Habseligkeiten, Überbleibseln und Souvenirs ist der Zeitsprung zwischen der gewesenen Lebensbeziehung und dem momentanen Gedenken, wenn es sich bei den Erinnerungsdingen um die sterblichen Überreste von Heiligen handelt, um kon-

---

3 Boff, Leonardo: Kleine Sakramentenlehre, Düsseldorf<sup>8</sup> 1985, 27ff.

4 Ebd., 29.

5 Ebd., 15 (Hervorhebungen aus dem spanischen Original).

6 Das theologische Standwerk hierzu Angenendt, Arnoldt: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994 (2007).

serviertes Körpermaterial von Menschen also, denen von Gläubigen ein Übermaß an Gottvertrauen, gar Wundertaten zugeschrieben werden. Entsprechend ihrer Wirkmacht ist bei Reliquien eine mentale Synchronisierungsleistung kaum erforderlich, denn die Dinge, die hier bleiben, *sind* bzw. *waren* authentische Bestandteile eines Körpers. Man sieht die Knochen (Haut, Körperteile etc.), die ehemals Glieder am Leibe verehrungswürdiger Nothelfer waren. Zwischen körperechter Reliquie und privatem Erinnerungsding besteht also eine ontologische Differenz.

Reliquien sind Dinge, die kultisch verehrt werden, Dinge, die – um mit Leonardo Boff zu sprechen – evozieren (hervorrufen) und convozieren (zusammenrufen). Sie werden als sakrale Erinnerungsdinge in Kirchen aufbewahrt, damit sie energetisch dort etwas von ihrer religiösen Präsenz abgeben an die, die sich in ihren Resonanzraum begeben. Reliquien, an die *nicht* geglaubt wird, haben ein schweres Leben. Denn Reliquien leben von den Echtheitsvermutungen derer, die sie zur Schau stellen, sowie von den Devotionen derjenigen, für die diese Schaustellung religiös von Belang ist. Solange es Reliquien gibt, sind sie eingebunden in die Verheißung von Authentizität. Nur was echt zu sein glaubhaft machen kann, ist auch einer Verehrung würdig. Darum muss die Verheißung von Authentizität auch eigens verbürgt werden – am besten natürlich von einer Institution, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel besteht und die dann entsprechende Echtheitszertifikate ausstellt. Da Reliquien ihr Herkommen nicht von sich aus preisgeben, braucht es valide, also hochinstanzliche Beglaubigungen glaubhafter Dritter. Aber auch denen muss man natürlich Glauben schenken.

Der Kult, der sich seit dem Mittelalter um diese Leibesreste herum ausgebildet hat, lebt von der den Reliquien eigenen *virtus*, die von den Überresten ausgeht und die sich im Glauben mitteilt. Sie wird umso stärker geglaubt, je geringer der Abstand zwischen Beter und heiligem Körperteil ist. Dies ist der alte Realgrund des Pilgerns: die Distanz zu den stationär aufbewahrten Heiltümern will überwunden werden. Am sakralen Beinhaus angelangt weiß sich der Pilger im Epizentrum der Seligkeit. Aber Pilgern war mühsam und zeitaufwändig. Und so entstand bald schon der Brauch, Reliquien nicht nur stationär, sondern auch ambulant zu verehren. Wer es sich leisten konnte, trug seine Privatreliquien bei sich am Körper. In dieser Weise schützten sie ihre Träger als Viatikum bzw. Phylakterium vor der Unbill bei längeren Reisen.

Die Vorstellung, dass Körpermaterialien von Verstorbenen einen heilsamen Einfluss auf die ausüben, die sie besitzen, ist nicht nur in der kirchlichen Tradition kultiviert worden. Auch im vitalen Volksglauben finden sich immer wieder Narrationen über „Dinge, die bleiben“ und die dann wirkmächtig in das Leben der Angehörigen eingreifen. In Grimms Märchen spielt z. B. in „Die Gänsemagd“ und „Aschenputtel“ die *virtus* von Körpermaterial eine tragende Rolle. Bei Aschenputtel ist es ein von ihren Tränen getränktes Reis auf dem Grab der Mutter, das als



Helfer in der Not fungiert: „Bäumchen, rüttel‘ dich und schüttel‘ dich, wirf Gold und Silber über mich!“<sup>7</sup> Und bei dem Märchen „Die Gänsemagd“ sind es drei Blutstropfen, mit denen die Mutter beim Schnitt in den Finger einen Stofflappen tränkte und ihrer Tochter als Weggeleit ans Herz legte: „Liebes Kind, verwahre sie wohl, sie werden dir unterwegs Noth thun!“ Als die Tochter ihren Durst in einem Bach stillte, verlor sie ihren Blutlappen. Danach „war sie schwach und machtlos geworden.“<sup>8</sup>

### 3. RELIKTE

Der nicht-katholische Teil der Christenheit hat zu heiligen Dingen aus theologischen Gründen kein ausgeprägtes Verhältnis. Für Protestanten gibt es Heiligkeit nur in der Form interpersonaler Kommunikation. Heiligkeit ist ihnen eine performative Größe, die gerade nicht leiblich-dinglich zuhanden ist. Reliquien wären also evangelisch schlicht nicht der Rede wert, wären nicht in jüngster Zeit sepulkrale Phänomene in Erscheinung getreten, die auch und gerade im säkularen Bereich das Interpretament „Reliquie“ auf sich ziehen. Wenn die niedersächsische „Mapapu GbR“ aus der Kleidung von Verstorbenen Puppen als Seelentröster herstellt („Mama-Papa-Puppen“), die Schweizer Firma Algordanza aus dem Kohlenstoff der Kremierungsasche sog. Erinnerungsdiamanten produziert<sup>9</sup> und auf Kindergräbern vermehrt ehemalige Kuscheltiere und Kinderspielzeug platziert werden, dann zeigt sich hier eine spätkristliche, eher: nachchristliche Renaissance der Reliquienverehrung. Diese säkularen Privatreliquien betreten die religionskulturelle Bühne gewissermaßen in der Mitte zwischen katholischem Kult und privaten Lieblingsdingen. Kommen uns in der Bestattungskultur Reliquien auf der religionskulturellen Überholspur entgegen?

Im Kontext von Bestattungen sind es oft Dinge der materialen Kultur, die sorgsam verwahrt und platziert werden: Fotos, Schmuckstücke, Briefe. Vielfach wird auch – am Rande der Legalität – ein Teil der Kremierungsasche diskret daheim in Erinnerungs- oder Miniurnen aufbewahrt. Diese können wahlweise auch mit Halsketten, Haarsträhnen oder Erde vom Grab befüllt werden. Auch die sog. Erinnerungsdiamanten stellen symbolisch stark aufgeladene Relikte dar: Dinge,

---

7 Rölleke, Heinz (Hg.): Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständ. Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage (1837), Frankfurt a. M. 2007, 118f.

8 Ebd., 385f.

9 Vgl. hierzu Benkel, Thorsten/Klie, Thomas/Meitzler, Matthias: Der Glanz des Lebens. Aschediamant und Erinnerungskörper, Göttingen 2019.

die sehr lange bleiben. „A diamond is forever“, ein Diamant ist unvergänglich.<sup>10</sup> Übersetzt man das „Zurückgelassene“ ins Lateinische, dann findet sich die Vokabel *reliquiae*. Im klassischen Latein bezeichnete *reliquiae* zunächst einmal alles, was von menschlichen und tierischen Körpern sowie deren Bestandteilen übriggeblieben war. Erst im Christentum wurde dann dieser zunächst wertfrei beschreibende Begriff heilsgeschichtlich konnotiert. In römisch-christlicher Tradition stehen Reliquien heute für die sterblichen Überreste heiliger Personen. Mit dieser Neudefinition wurde natürlich im Gegenzug alles, was „normale“ Menschen hinterlassen, radikal profanisiert. Denn im profanen Bereich sind Leichen ein Fall für den Friedhof und nachgelassene Habseligkeiten allenfalls für die Erben und Angehörigen von Bedeutung – oder für die Entsorger. Die Allgemeinheit zeigt sich normalerweise nur wenig interessiert an privaten Resten – außer sie sind von persönlichem Wert bzw. von kulturellem Belang.<sup>11</sup>

Die Welt der Dinge ist im funeralen Kontext relational verfasst. Denn in den Bezügen zu Objekten von persönlicher Bedeutung spiegeln sich vitale Interaktionen, die sich in Ermangelung leiblicher Präsenz auf die Dinge verlagern. Dinge vermitteln die Vorstellung von Kontinuität und Stabilität, sie sind dem leiblichen Verfall scheinbar entzogen. Sie altern – je nach Material – langsamer als Lebewesen. „Der Trost der Dinge“<sup>12</sup> liegt jedoch in erster Linie darin, dass sie verfügbar sind. „Dinge in Bewegung“<sup>13</sup> sind hoch attraktiv. Man kann Dinge besitzen, bei sich tragen, sie für bestimmte Zwecke gebrauchen, sie verschenken – oder entsorgen. Wenn aber physische Dinge Verstorbene verkörpern, also „geliebte Dinge“<sup>14</sup> werden, dann liegen all diese Umgangsformen weit jenseits rein pragmatischer Entscheidungen. Ein Leichnam bzw. Kremierungsasche gelten zwar juristisch als „Sache“, aber sie sind nicht eigentumsfähig. Einen toten Körper kann man konservieren, einsargen oder kremieren, aber man kann ihn nicht besitzen und darum auch nicht veräußern oder verschenken. Ebensowenig kann man die sterblichen Überreste bzw. die Asche einfach bei sich behalten oder sie einem anderen Zweck als der Bestattung zuführen. Menschenwürde, Totenruhe und Friedhofspflicht sind

---

10 Diesen Werbespruch kreierte der in Luxemburg ansässige Diamantenhändler De Beers schon in den 1940er Jahren.

11 Als hochambivalentes Beispiel wäre diesbezüglich an das Erbe des 2014 verstorbenen Kunstsammlers Cornelius Gurlitt zu denken.

12 Miller, Daniel: *Der Trost der Dinge*, Berlin 2010 (*The comfort of things*, Cambridge 2009); belletristisch: Setz, Clemens: *Der Trost runder Dinge*, Berlin 2019.

13 Depner, Anamaria: *Dinge in Bewegung. Zum Rollenwandel materieller Objekte*, Bielefeld 2015.

14 Habermas, Tilman: *Geliebte Dinge. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*, Berlin u. a. 1996.

gesetzlich bewehrt. Anders verhält es sich jedoch beim Aufbewahren von Haarsträhnen Verstorbener oder von postmortalen Gen-Molekülen in einer Schmuckschatulle. Auch die Erinnerungsedelsteine (Diamanten aus der Kremierungsasche, Rubine mit Asche bestreut), der Ascherest in einer Miniurne für die häusliche Aufbewahrung oder der in ein Schmuckstück eingravierte Fingerabdruck des Verstorbenen werfen eine Problematik auf, die ungeachtet bestattungsrechtlicher Fragen in der späten Moderne die „Macht der Dinge“<sup>15</sup>, ihre „Agency“<sup>16</sup>, ihre (Wieder-)Belebung und säkulare (Re-)Sakralisierung<sup>17</sup> eher unerwartet auf die Tagesordnung setzt. Oft legt sich dabei die taktile und optische Qualität der Dinge über die Bedeutungsweisen, so dass die konkrete Funktion der Erinnerungsobjekte, den Kontakt zum signifikant Anderen zu stimulieren, eher in den Hintergrund tritt. Im anderen Extrem nehmen vor allem die stark ästhetisierten Relikte (z. B. Erinnerungsdiamanten) nicht selten einen Ersatzcharakter an, indem sie den Vermissten nicht nur symbolisieren, sondern ihn auch substituieren.

#### 4. PERSPEKTIVEN

Damit ist die Spannweite dessen skizziert, was in diesem Band über die Dinge, die bleiben, thematisch wird. Auch wenn ein gewisser Schwerpunkt auf einer sich kulturtheoretisch öffnenden Theologie liegt, ist die Interdisziplinarität im Theozugriff bei den regelmäßig durchgeführten Rostocker *funerale*-Tagungen<sup>18</sup> zur Bestattungskultur Programm.<sup>19</sup>

Dem Phänomen des unverweslichen Leichnams als Reliquie geht *Hubertus Lutterbach* in religionskultureller Weite nach. Historisch zeigen sich die Verknüpfungen und Veränderungen theologischer Deutungsmuster und christlich geprägter (Ganzkörper-)Reliquienverehrung sehr deutlich. Dass das *corpus incorruptum*

---

15 Kohl, Karl-Heinz: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Dinge, München 2003; Schivelbusch, Wolfgang: Das verzehrende Leben der Dinge. Versuch über die Konsumtion, München 2015.

16 Roßler, Gustav: Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft. Sozialität – Kognition – Netzwerke, Bielefeld 2015.

17 Laube, Stefan: Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum, Berlin 2011.

18 Vgl. dazu [www.bestattungskultur.uni-rostock.de/](http://www.bestattungskultur.uni-rostock.de/) (Zugriff 26.03.2020).

19 Dieser Band setzt sich zusammen aus den Vorträgen der *funerale*<sup>8</sup>: „Reliquien. Dinge, die bleiben“; 7.–9. Oktober 2019, Universität Rostock. Die Beiträge von Hubertus Lutterbach, Dino Steinbrink und Dirk Battermann sind aus thematischen Gründen zusätzlich aufgenommen worden.

aber auch in der Gegenwart kein ungewöhnliches Phänomen ist, wird mit dem Spannungsbogen deutlich, den Lutterbach zwischen spätmodernen Phänomenen („Körperwelten“) und historischer Verortung schlägt. Die Faszination der Grenze von Diesseits und Jenseits wird mit der „Haltbarmachung“ des Menschen ausgelotet und kann mit dem Vertrauen auf die Vitalkraft bspw. von Heiligen auch religiös wirksam werden.

Dass im 21. Jahrhundert der Begriff der Reliquie in vielen Disziplinen explorativ in Anspruch genommen werden kann, hat seinen Realgrund in den vielfältigen Ausformungen der Kirchengeschichte. *Stefan Laube* führt mit seinen kulturgeschichtlichen Reflexionen den Leser durch die vielfältigen Phänomene der Reliquiendevotion. Denn nicht nur im klassischen Reliquienkult wird den Gegenständen eine *virtus* zuerkannt, auch natürlichen Objekten kommen mitunter diese Zuschreibungen zu. Vor diesem Hintergrund gibt Laube zu bedenken, dass auch Materie bzw. die Dinglichkeit einem Verfallsprozess unterworfen und so die Frage nach dem Bleiben der Dinge zu relativieren ist.

In kirchenhistorischem Interesse sichtet *Thies Jarecki* Berichte über Reliquien aus dem nordwestdeutschen Raum. Die Reliquiengeschichte offenbart dabei nicht nur eine Nähe zum Thema der Totenruhe, sondern zeigt auch die ganz pragmatischen Dimensionen auf: Reliquien wirken nicht einfach nur in einem oder auf einen Raum. Sie wurden immer auch in Gebrauch genommen, um einen kirchenpolitischen Handlungsspielraum zu vergrößern.

Als Soziologe fragt *Thorsten Benkel* danach, wie der Status der Dinge in das Verhältnis von Sozialität und Materialität einzutragen ist. Vor dem Hintergrund einer noch eher jungen Theoriegeschichte der Sozialwissenschaften hinsichtlich der Objekte zeigt sich, dass die Wirkmacht der Gegenstände nicht nur über ihre sachdienliche Funktion in Netzwerkbeziehungen von Mensch und Objekt zu bestimmen ist. Insbesondere das Beispiel der Aschediamanten verdeutlicht, dass die Macht der Aneignung bzw. die Überführung einer ursprünglichen Funktionslogik in eine neue Zweckdienlichkeit stabile Akteurs-Netzwerke hervorbringen kann, die sowohl den Status des Subjekts als auch den Status des Objekts in Frage stellen.

Der katholische Pastoraltheologe *Christian Bauer* legt in seinem Beitrag dar, wie das Materielle und das Heilige ins Verhältnis zu setzen sind. Dabei zeigt sich an den Reliquien, seien sie echt oder unecht, sakral oder profan, dass ihnen die Zuschreibung „heilig“ in besonderer Weise zukommt. Von christlichen Reliquien lässt sich dann sprechen – so das interkonfessionelle Verstehensangebot –, wenn sich die evangeliumsgemäße Botschaft materialisiert niederschlägt und so in der Bewegung von Ressourcement und Aggiornamento ein „Mehr“ an Leben für den Einzelnen austrägt.

In systematisch-theologischer Perspektive wenden sich *Michel Roth* und *Ulrike Peisker* den Dingen des Daseins zu. Im Umgang mit den Dingen zwischen Versuchung und Verachtung kommt mit dem christlichen Schöpfungsglauben eine Zusage zur Darstellung, die die Annahme der Objektwelt als eine Hinwendung zur Gegenwart und somit zum Dasein eröffnet. In hamartiologischer Perspektive wird die Sünde als fehlendes Vertrauen auf die Zusage Gottes bestimmt.

Die „letzten Dinge“ fokussieren *Sonja Beckmayer* und *Marcus Held* in praktisch- bzw. systematisch-theologischer Perspektive, indem sie forschungstheoretisch die Beobachtungsgrundlagen für das Feld des Hospizes bedenken. Mit diesem Zugriff kommt die Verknüpfung von Personen und Dingbedeutsamkeiten in besonderer Weise in den Blick, zeigt sich doch – so die Grundannahme der beiden Autoren – bei der mengenfaktorischen Reduzierung der mitgenommenen Dinge eine Steigerung der Bedeutungsichte.

*Matthias Marks* geht am Beispiel des Porträtbilds von Verstorbenen, das bei der Trauerfeier aufgestellt wird, der Wirkmacht der Bilder nach. Ist ein solches ikonisches Relikt eine Reliquie? Und wenn ja, was macht es dazu? Marks setzt in seiner Antwort religionspsychologisch, phänomenologisch und bildtheoretisch an und gibt die Interdependenz von inneren und äußeren Bildern zu verstehen. Seine These: Das eigentliche Motiv für das Aufstellen des Fotos eines Verstorbenen ist die Hoffnung auf Zukünftiges.

Dem Reliquienbegriff kommt hinsichtlich der spätmodernen Bestattungskultur nicht nur eine Analysefunktion zu, sondern mit den gewonnenen Perspektiven können darüber hinaus Forschungsdesiderate aufgedeckt werden. *Thomas Klie* geht anhand einer Fallanalyse zur Diamantpressung der Frage nach, inwiefern aus Kremierungsasche hergestellte Erinnerungsassessores als Privatreliquien verstanden werden können. Der Zusammenhang von Erinnerung und Verdinglichung spitzt sich bei den sog. Erinnerungsdiamanten in der Weise zu, dass von einer Verdinglichung der Person und einer Personalisierung des Dings gesprochen werden kann.

Den privaten Umgang mit Kremierungsasche abseits des bestehenden Bestattungsrechts analysiert der Soziologe *Matthias Meitzler* unter den Gesichtspunkten Aushandlung, Aneignung und Autonomie. Dabei wird anhand des vorgestellten Interviewmaterials deutlich, dass das Spannungsverhältnis von individuellen Ansprüchen und Bedürfnissen im Umgang mit der Kremierungsasche und rechtlichen Rahmenbedingungen entscheidend durch innerfamiliäre Aushandlungsprozesse bestimmt ist.

Die rechtlichen Aspekte der funeralen Sachkultur erörtert *Torsten Schmitt* in ihrer ganzen Bandbreite. Während unstrittig ist, dass es sich beim Leichnam, der Totenasche und Sarg- bzw. Grabbeigaben juristisch um Sachen handelt, werden in dem Beitrag insbesondere die diskussionswürdigen Aspekte aufgenommen:

die rechtliche Bewertung zum Umgang mit Implantaten, Ascheteilungen, Sarg- und Grabbeigaben. Auch die Grab(mal)gestaltung oszilliert zwischen Rechtstext, Rechtsprechung, Friedhofszweck und nicht zuletzt der gelebten funeralen Praxis.

*Dino Steinbrinck* führt vor dem Hintergrund seiner pastoralen Bestattungspraxis Beispiele an, die den Umgang mit den Dingen, die geblieben sind, illustrieren. Dabei versteht er diese Dinge in pastoralpsychologischer Perspektive als Trauerartefakte, die bei der Trauerarbeit helfen (können). Denn Tod und Sterben hinterlassen nicht nur eine Lücke, sondern kommen als das Fremde ins Leben und müssen bewältigt werden.

Den Blick ins offene Grab wirft *Dirk Battermann* in seinem Beitrag. Welche Dinge den Toten hinterhergeworfen werden, ist weit mehr wert als eine Randnotiz: Oft hängt an ihnen nicht nur das Herz der Verstorbenen. Es zeigt sich an den Sarg- und Grabbeigaben, wer die Verstorbenen für die Hinterbliebenen waren, wie sie erinnert und versachlicht werden.

Als Fazit bündelt *Manuel Stetter* seine Beobachtungen zur achten *funerale*-Tagung. Er stellt noch einmal heraus, dass und was der Reliquienbegriff in explorativer Funktion systematisierend leisten kann. Stetter macht deutlich: Der artefaktorientierte und theologisch interessierte Zugang zur spätmodernen Bestattungskultur über die Reliquien kann nicht ohne den interdisziplinären Materialitätsdiskurs geführt werden. „Der Rekurs auf den Reliquienbegriff ließe sich demnach als eine Suchbewegung beschreiben, die dezidiert auf Entdeckungen abzielt: auf neue Beobachtungen und frische Analysen.“